GÖTHE'S ACHTTÄGIGER AUFENTHALT ZU LUXEMBURG'S IM OKTOBER, 1792 ...

Johann Engling

Göthe's

achttägiger Aufenthalt zu Luxemburg

im Oktober 1792

von

Johann Engling.

Luxemburg.
Druck und Verlag von Peter Brück.
1874.

«Patres nostri narraverunt nobis.»
Pſ. 77.

Göthe's
achttägiger Aufenthalt zu Luxemburg.
im Oktober 1792.

I. Bekanntlich ist es Thatsache und steht über allem Zweifel: daß Göthe nicht allein bei Lebzeiten als der Dichter König geprie- sen ward, sondern auch jetzt von Vielen noch als der glanzvollste Stern der Literatur be- wundert wird; daß er im Bunde mit ver- wandten Genieen einst Weimar zum Mittel- punkte für deutsche Dramatik und Kunst er- hob, wie dazu weder vor noch nach ihm eine andere Stadt sich je zu erheben vermochte; daß er deßhalb bei Fürst und Volk vorbe- haltlose Anerkennung fand; daß er sogar aus Napoleon's I. Munde den Gruß ver- nahm: «Vous êtes un homme!»; daß er Adels- und vielseits Ordens-Insignien em-

pfing; daß er sich darüber einen nicht bloß sein Leben überstrahlenden, sondern auch nach seinem Tode noch fortwährend zunehmenden Ruhm erwarb; und daß ihm wegen seiner urkräftigen Erzeugnisse, wenngleich Moral und Religion an ihnen auszusetzen haben, selbst das Lob aller kommenden Zeiten zugedacht wird.

Diese Thatsache, käme zu ihr auch keine andere, würde schon, wie für alle Deutschen, so auch für uns Luxemburger den Namen Göthe auf immer merkwürdig machen. Allein außer derselben gibt es auch eine von diesem hervorragenden Skribenten selbst verewigte Begebenheit, die seinen Namen an Luxemburg knüpft und für dessen Bewohner noch merkwürdiger macht. Es ist dieß die zweimalige Durchreise des großen Dichters und besonders die letzte, bei welcher er acht Tage lang binnen den Mauern der genannten Festung verweilte.

Dieß Verweilen zu Luxemburg bildet eine Episode im Leben Göthe's, wie es deren so viele andere in demselben gegeben hat.

Deßwegen schon und im Besondern auch um der von dem berühmten Dichter hierselbst erlebten und beschriebenen Eindrücke willen dürfte dieselbe nicht bloß die Aufmerksamkeit der Luxemburger, sondern auch die vieler anderer Bewohner Deutschlands beanspruchen.

Vollkommen einverstanden erklären wir uns daher mit Professor Aug. Spieß, da er schreibt: [1]) „Wenn auch durch die in den „letzten Dezennien zur Oeffentlichkeit gelang„ten zahlreichen Briefwechsel, und durch die „gründlichen Forschungen einzelner Gelehrten „das Leben Göthe's in seinen Hauptmo„menten klar vor Augen liegt, so sind doch „immer noch manche Episoden aus demsel„ben mehr oder weniger in's Dunkel gehüllt, „welches zu beseitigen für jeden Verehrer „des Dichters von Interesse sein muß. Eine „solche Episode ist seine Tour nach Ems „und die an diese sich anschließende Reise „in die Niederlande im Sommer 1774."

---

1) Annal. d. V. f. Nassauisch. Alterthsk. ꝛc. XII. 1873. S. 28. —

Eine derartige Episode, fügen wir hinzu, ist auch Göthe's Theilnahme an der Campagne von 1792 und seine dieselbe seinerseits beschließender Aufenthalt zu Luxemburg im Oktober desselben Jahres.

Beide, die Theilnahme und den Aufenthalt, hat zwar der Dichter selbst veröffentlicht; dieß macht jedoch es nicht unmöglich und hindert uns auch nicht, über letztern Punkt noch Näheres, soweit es nämlich in die Tradition übergegangen, mitzutheilen, auch Göthe's Wohnung zu Luxemburg ausführlicher zu beschreiben, und das von ihm darüber sowie über die Festung Ausgesagte zu beleuchten.

II. Zwar können wir uns nicht verhehlen, daß Göthe's Aufenthalt, von dem wir reden, zur Zeit, wo derselbe vorfiel, nur geringes Aufsehen erregte, einmal weil damals des Dichters Sonne, kaum aufgegangen, noch lange nicht ihren vollen Glanz entfaltete, und dann auch weil er selbst, eine sehr untergeordnete Stellung einnehmend, nichts weniger als sich hervorzudrängen ge-

dachte. Aber um so unbekannter und denkwürdiger wurde und erschien nachgehends derselbe Lebensabschnitt des gefeierten Literaten.

Insonderheit war dieß hierlands der Fall und bekundete sich auch in stets wachsendem Grade, als sich von 1814 ab des Dichters „Campagne von 1792“ immer mehr verbreitete, als mit den zwanziger Jahren auch hierwärts die Begeisterung für deutsche Geisteserzeugnisse zunahm, als die dem Bewunderten gezollte Bewunderung noch höher stieg, und als endlich 1859 zu Luxemburg unter freudiger Theilnahme einer hochsinnigen und unvergeßlichen Erbin des glorreichen Namens Weimar neben und mit dem 100jährigen Geburtsfeste Schiller's zugleich auch Göthe's Andenken gefeiert wurde.

Hieraus und hieraus allein ist denn nun auch zu erklären, warum zu Anfange dieses Jahrhunderts von Göthe nur selten, seit einigen Dezennien dagegen so häufig die Rede war und gegenwärtig noch ist; und warum anfangs dem Aufenthalte Göthe's

unter unsern Vorfahren so wenig, nachher immer mehr, und zuletzt, wie jedem andern seiner Erlebnisse, so viel Bedeutung beigelegt wurde.

Was es aber wirklich mit dieser Bedeutung für eine Bewandtniß hatte, das können wir aus nichts zuverlässiger erschließen als aus Göthe's eignen Worten, aus der auf uns gekommenen Ueberlieferung und aus der Anschauung der vom Dichter bewunderten Schutzlokalität.

Diesem nach wollen wir Göthe selbst sprechen lassen, dabei aber nicht versäumen dem von ihm Tag für Tag aufgestellten Berichte die nöthigen Erklärungen und Bemerkungen einzuflechten und ihn gemäß den von uns eingezogenen Erkundigungen und unserm selbsteigenen Augenscheine zu vervollständigen.

Dies dürfen wir um so zuversichtlicher thun, als wir, wie in Göthe's Gedichten, so auch und mehr noch in seinen anderweiten Darstellungen die musterhafteste Objectivität begegnen. Von letzterer geleitet und

von ihrer Unmittelbarkeit durchdrungen, erstrebt er hier wie auch sonst in Allem Wahrheit, Gründlichkeit und Einfachheit, und vermeidet sorgfältigst jedwelche, auch die mindeste Effektmacherei. Wie den Menschen selbst, so zieht er auch Kunst und Natur in seinen Gesichtskreis, und ist stets darauf bedacht, den Eindruck, wie er ihn empfangen, so auch treu und ungeschwächt wiederzugeben.

III. Die Kriegsstürme, durch die von Göthe anfangs sehr einseitig aufgefaßte Revolution erweckt, riefen ihn mitten im Sommer 1792 abermals weg in's Feld, und diesmal zu erustern Scenen. Er begleitete nämlich seinen Gönner, den die Avant-Garde kommandirenden Herzog Karl August von Weimar, dem er sich, weil dieser es verlangt hatte, als Beirath oder, wie er selbst sagt, als „Kanzleimann" anschloß, und folgte dessen Regimente.

Der Feldzug galt dem übermüthigen Frankreich, welches am 20. März vorher Oesterreich den Krieg erklärt hatte. Das Heer der zur Dämpfung der Revolutions-

wuth Aufbrechenden mochte wenigstens 50,000 Mann zählen und stand unter dem Oberbefehle des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig († 1806), der sich jetzt und auch nachher noch als preußischer Generalissimus seinem eigenen Lande entziehen mußte.

Am 4. August erschien der Vortrab in Grevenmacher, Echternach und den benachbarten Ortschaften. Bald darnach schlugen die Preußen bei Stadtbredimus eine Schiffbrücke über die Mosel, errichteten nächst „Pleutringen" ihr Lager, besuchten Remich und andere Orte, rückten sodann bis eine Meile weit von Luxemburg vor, und wurden überall, wohin sie kamen, von den Insassen, denen vor Frankreich grauete, auf das Freundlichste empfangen.

Hinter den Truppen folgend kamen am 15. August in's Land auch der König und die ältern königlichen Prinzen von Preußen, und nahmen ihr Quartier zu Straßen in dem sehr geräumigen Gasthofe „Spiren", in welchem sie von dessen Erbauer und Eigen-

thümer Jakob Hintgen und einem vorausgeeilten Befehlshaber bewillkommt wurden.

Mit der landläufigen Kunde von des Königs Ankunft verbreitete sich auch bald die von seinem freundlichen und herablassenden Wesen. In dieser letzten Beziehung zollt auch die Geschichte dem Großvater des heutigen deutschen Kaisers volle Anerkennung, obwohl sie ihn hinsichtlich seiner religiösen Intoleranz und tollen Hof- und Finanzführung keineswegs mit ihren Vorwürfen verschont.

„Der gute König!“ so hieß es fortwährend zu Straßen. Mit Recht! denn seine Güte verläugnete er keinen Augenblick. Darin blieb er sich hier mehrere Wochen hindurch gleich, von seiner Ankunft an bis zu seiner Abreise, welche letztere erst erfolgte nach Longwy's Uebergabe an die Verbündeten. Von Straßen zog der König mit seinem Gefolge nach dem festen Schlosse Briey in Frankreich.

Unterdessen eilte Göthe, wie er selbst erzählt[1]), über Frankfurt, Mainz und Trier

1) Bd. 27. Ausg. Stuttg. 1840. —

nach Luxemburg, woselbst er am 26. August ankam, von hier am 27. und 28. desselben Monats nach Longwy, welches schon seit dem 23. August vom Herzog von Braunschweig erobert und vom österreichischen General Clairfayt in Besitz genommen war, und zog dann mit der durch die Hessen verstärkten Armee weiter über das am 1. September besetzte Verdun bis in die Gegend von Valmy und Chalons an der Marne.

Hier nahm, nach anfangs so glücklichem Erfolge, das ganze Unternehmen der Verbündeten auf einmal eine andere Wendung. Durch seine musterhafte Taktik zerstreute Dumouriez die ihm überlegene deutsche Armee und würde selbige auch bald aufgerieben haben, hätte er die Vortheile seiner Stellung besser zu benutzen gewußt. Schrecklich war bereits die Lage der Angriffstruppen, da ward sie noch schrecklicher durch die gegen sie verschworenen Elemente: den anhaltenden Regen, die zunehmende Kälte, die schlammigen Wege, das stete Bivouakiren, die weglosen und waldigen Höhen, den Hunger und Durst, das

Wechselfieber, die heftige Ruhr und Dyssenterie, erzeugt durch übermäßigen Traubengenuß, 2c.

Zu Anfang Oktober's war der Rückzug zu einer Nothwendigkeit geworden, und nichts vermochte mehr ihn länger aufzuhalten. Eine unbeschreibliche Verwirrung, eine stets rathloser werdende Verzweiflung tobte auf allen Wegen und Stegen. Die Deutschen selbst hielten sich für besiegt. Die Besiegten wurden jedoch zu ihrem Glücke nicht vom Feinde verfolgt. Gleichwohl glich ihre sich selbst überstürzende Bewegung einer wahren, wilden und angstvollen Flucht.

IV. Am 9. Oktober hatten die Weimar'schen Schlafwagen und Equipagen die von ihnen vorhin verlassene Nähe von Verdun schon wieder erreicht.

Hier erhielt die Lazarethfahrt, bei welcher sich Göthe eben befand, zur Eskorte, zum Quartier- und Proviantmeister einen aus Luxemburg gebürtigen und der Gegend kundigen Husaren, welcher als Freiwilliger im Weimar'schen Regimente Dienst angenommen,

Fähigkeit, Geschicklichkeit und Muth bewies wie ein Freibeuter, und eben so besorgt als klug und gewandt in Allem zu Werke ging.

Vielleicht durch eine accentuirte Aussprache getäuscht, nennt Göthe ihn Liseur: eine Benennung, die wir jedoch nirgends antreffen konnten. Wir glauben daher, daß er eigentlich nicht Liseur, sondern Liser hieß, welchen letztern Namen wir in den Luxemburger Stadt- und Civil-Registern jener Zeit mehrmals lesen und verschiedenen Metzgern und Tuchfabrikanten des Pfaffenthals beigelegt finden.

Unter der Peitsche dieses Liser ging's nun mehrere Tage freilich schnell, aber fort und fort rückwärts. Viele und wesentliche Dienste leistete derselbe bei Tag und bei Nacht und fand sich in dem unbeschreiblichen Getümmel und Durcheinander immer zurecht. Seiner Thätigkeit kam nichts gleich, als einzig und allein seine Verschlagenheit. Eine kleine Fiktion betrachtete er als ein erlaubtes Mittel, und wußte mehr als einmal seinen Zweck dadurch zu bewerkstelligen, daß er für

seine Begleiter wichtigere Rollen oder Eigenschaften erdichtete, daß er z. B. Göthe für den Schwager des Königs, einen Hauptmann für den General der Armee u. s. w. ausgab.

V. Nach vielerlei Mühseligkeiten und Wechselfällen kamen mit ihm Göthe und seine Gefährten am 12. Oktober zu Longuion und darauf zu Longwy an, wo sie sich aber nicht lange säumten. Schon am folgenden Morgen reisten sie ab und machten, um nach Luxemburg zu gelangen, Liser zu Gefallen zwei Stunden Umweg über Arlon.

In letztgenanntem Städtchen hatten sie das Vergnügen, von ihrem Führer angemeldet bei dessen Verwandten, ansehnlichen und wackeren Leuten, in einem wohlgebauten und gut eingerichteten Hause, gar freundlich aufgenommen zu werden. Die herzguten Personen freuten sich ihres jungen und muntern Vetters und glaubten dessen nahe Beförderung schon wahrzunehmen in dem Auftrage, daß er die Reisenden mit Wagen, Pferden, Geld und Kostbarkeiten aus dem gefährlichsten Gewirre herausbringen sollte. Dazu

konnten und wollten die Herausgebrachten auch seiner bisherigen Leitung das beste Zeugniß geben und durften, trotzdem daß sie ihn für den verlorenen Sohn seiner Eltern hielten, ihm dennoch nicht alles Zutrauen verweigern. Darum verfehlte derselbe denn auch nicht mit seinem schmeichelhaften Wesen Eindruck zu machen und zum Abschiede ein artiges Sümmchen zu erhaschen.

VI. Sonntag, den 14. Oktober 1792. — „Sehr angenehm überrascht", so schreibt Göthe[1]), „fuhren wir von Arlon nach Lu„xemburg auf der besten (!) Kunststraße „und wurden in diese sonst so wichtige und „wohlverwahrte Festung eingelassen wie in „jedes Dorf, in jeden Flecken. Ohne irgend „angehalten oder befragt zu werden, sahen „wir uns nach und nach innerhalb der Au„ßenwerke, der Wälle, Gräben, Zugbrücken, „Mauern und Thore, unserm Führer, der „Mutter und Vater hier zu finden vorgab, „das Weitere vertrauend. Ueberdrängt war

1) Campagne von 1792, 25. Bd. Stuttg. 1840. S. 116 ff. —

„die Stadt von Blessirten und Kranken, von „thätigen Menschen, die sich selbst, Pferde „und Fußwerk, wieder herzustellen trach„teten.“

„Unsere Gesellschaft, die sich bisher zusam„mengehalten hatte“ [und zu der die Wei„marer Weyland, Bert und Weg er gehör„ten], „mußte sich trennen; mir verschaffte „der gewandte Quartiermeister ein hübsches „Zimmer, das aus dem engsten Höfchen, „wie aus einer Feueresse, doch bei sehr hohen „Fenstern genugsames Licht erhielt. Hier „wußte er mich mit meinem Gepäck und „sonst gar wohl einzurichten und für alle „Bedürfnisse zu sorgen; er gab mir den „Begriff von den Haus- und Miethleuten „des Gebäudes und versicherte, daß ich gegen „eine kleine Abgabe sobald nicht ausgetrieben „und wohl behandelt werden sollte.“

VII. Ununterbrochener Ueberlieferung zufolge war Göthe's Quartier das nachmals von unseren Zeitgenossen Major Winckeler, Zollamtsrath Weber und Gärtner Odendahl bewohnte und von Letzterem durch Ankauf

erworbene Haus: ein Haus, welches, freilich etwas verändert, sich noch heute vor vielen andern durch seine freie, sonnige Lage zwischen der sog. „Reiterkaserne“ und dem rechten Alziguser vortheilhaft auszeichnet. Noch hat es seine oben ungemauerten oder schiefen Dachgiebel, seinen ursprünglich weißen Anstrich und seine ehemals gähnende, jetzt aber verbaute „Feueresse“ keineswegs verloren; dagegen aber vor 40 Jahren durch Anbau eine östliche Verlängerung, ein oberes und ein unteres Gemach und ein südliches Fenster, sowie auch große Glasscheiben statt der kleinen in die für die frühere Zeit „sehr großen“ Fensteröffnungen bekommen. Auch ist das von Göthe einst bewohnte Zimmer, auch „Herrschaftszimmer“ genannt, worin er las, schrieb und meditirte, noch vorhanden und, die Einbüßung seines Gallerie-Einganges und seiner östlichen Fenster abgerechnet, erhalten wie es damals war; wie früher so wird es noch jetzt erhellt durch dasselbe dem Flusse zugekehrte Fenster, das mittlere in der Südfront des obern Stockwerks, aber

nicht mehr durch die östlichen, die es früher hatte.

Es läßt sich annehmen, daß Liser diesen Wohnsitz für seinen geschätzten Patron deshalb erwählte und bestimmte, weil er errathen hatte, daß er dessen Geschmacke zusagen würde. Was Schiller und Göthe zu Weimar suchten und fanden, nämlich einen Garten mit einem Sommerhäuschen, das fand Letzterer auf einige Tage gewissermaßen auch zu Luxemburg, wir wollen sagen: eine zuträgliche Einsamkeit, ein erquickliches Obdach mit herrlicher Aussicht, eine geräumige Anlage mit Terrassen, Gewölben, Reben, Laube, Trauereschen, Hecken, Gesträuchern, Haselnuß-, Taxus-, Lebens- und Obstbäumen, sowie einer nie versiegenden und schnell zum Waschbrunnen anschwellenden Wasserquelle.

VIII. „Hier", so fährt Göthe fort, „konnte „ich nun zum erstenmal den Koffer wieder „aufschließen und mich meiner Reise-Habse-„ligkeiten, des Geldes, der Manuskripte „wieder versichern. Das Convolut zur Far-

„denlehre bracht' ich zuerst in Ordnung, im„mer meine früheste Maxime vor Augen: „die Erfahrung zu erweitern und die Me„thode zu reinigen. Ein Kriegs- und Reise„Tagebuch mocht' ich gar nicht anrühren. „Der unglückliche Verlauf der Unternehmung, „der noch Schlimmeres befürchten ließ, gab „immer neuen Anlaß zum Wiederkäuen des „Verdrusses und zu neuem Aufregen der „Sorge. Meine stille, von jedem Geräusch „abgeschlossene Wohnung gewährte mir wie „eine Klosterzelle vollkommenen Raum zu „den ruhigsten Betrachtungen, dagegen ich „mich, sobald ich nur den Fuß vor die „Hausthüre hinaussetzte, in dem lebendigsten „Kriegsgetümmel befand und nach Lust das „wunderlichste Lokal durchwandeln konnte, „das vielleicht in der Welt zu finden ist."

Was hier Göthe sagt, ist abermals von der Tradition großentheils auf das Vollkommenste bestätigt. Von dieser Tradition, soviel wir uns erinnern, sprachen bereits vor und in den zwanziger Jahren Professor Pet. Clomes und Jos. Paquet, ein

geborener Pfaffenthaler und nachmaliger Lehrer und Censor am Athenäum. Beide wußten genau und bezeugten öfter laut: daß Göthe, während er im Pfaffenthal wohnte, wohl nur wenig mit seinem Namen, aber desto mehr als „der vornehme und gelehrte Herr aus Deutschland" bezeichnet wurde; daß derselbe, wie sie vernommen, „häufig ein- und ausging"; und daß er „viel Besuch empfing". Sah dieser letzte Punkt auch nur in etwas unserer Vorstellung gemäß aus, so fehlte es dem genialen und feinsinnlichen Dichter an „vornehmer und angenehmer Gesellschaft", wie er sich öfter ausdrückt, auch zu Luxemburg nicht.

Was das „lebendige Kriegsgetümmel", in dessen Mitte er sich hierselbst befand, anbelangt, so ist das auch begreiflich für Jeden, der sich den damaligen Schrecken vor den Gräueln der ausgebrochenen Revolution, den Andrang der französischen Auswanderer, die großen Truppenbewegungen und die immer sehnlicher gewünschte und bereits begonnene Verproviantirung der Festung gehörig vorzustellen weiß.

IX. Dann schreibt Göthe mit Sachwahrheit weiter: „Den 15. Oktober 1792. — Wer „Luxemburg nicht gesehen hat, wird sich keine „Vorstellung von diesem in- und übereinander „gefügten Kriegsgebäude machen. Die Einbildungskraft verwirrt sich, wenn man die „seltsame Mannigfaltigkeit wieder hervorrufen „will, mit der sich das Auge des hin- und „hergehenden Wanderers kaum befreunden „konnte. Plan und Grundriß vor sich zu „nehmen wird nöthig sein, nachstehendes nur „einigermaßen verständlich zu machen."

„Ein Bach, Petrus genannt, erst allein, „dann verbunden mit dem entgegen kommenden Fluß, die Else, schlingt sich mäanderartig zwischen Felsen durch und um sie herum, „bald im natürlichen Lauf, bald durch Kunst „genöthigt. Auf dem linken Ufer liegt hoch „und flach die alte Stadt; sie, mit ihren „Festungswerken nach dem offenen Lande zu, „ist andern befestigten Städten ähnlich. Als „man nun für die Sicherheit derselben nach „Westen Sorge getragen, sah man wohl ein, „daß man sich auch gegen die Tiefe, wo das

„Wasser fließt, zu verwahren habe; bei zu-
„nehmender Kriegskunst war auch das nicht
„hinreichend; man mußte, auf dem rechten
„Ufer des Gewässers, nach Süden, Osten und
„Norden, auf ein- und ausspringenden Win-
„keln unregelmäßiger Felspartieen neue
„Schanzen vorschieben, nöthig immer eine
„zur Beschützung der andern. Hieraus ent-
„stand nun eine Verkettung unübersehbarer
„Bastionen, Redouten, halber Monde, und
„solches Zangen- und Krakelwerk, als nur
„die Vertheidigungskunst im seltsamsten Falle
„zu leisten vermochte."

„Nichts kann deshalb einen wunderlichern
„Anblick gewähren, als das mitten durch dies
„alles am Flusse sich hinabziehende enge
„Thal, dessen wenige Flächen, dessen sanft
„oder steil aufsteigende Höhen zu Gärten an-
„gelegt, in Terrassen abgestuft und mit Lust-
„häusern belebt sind; von wo aus man auf
„die steilsten Felsen, auf hochgethürmte Mau-
„ern rechts und links hinaufschaut. Hier
„findet sich so viel Größe mit Anmuth, so
„viel Ernst mit Lieblichkeit verbunden, daß

„wohl zu wünschen wäre, Poussin hätte sein „herrliches Talent in diesen Räumen bethä„tigt."

Konnte Göthe, müssen wir hier bemerken, diese Worte der Begeisterung schon damals, d. h. vor mehr als 81 Jahren aus dem Anblick unserer von ihm durchwandelten Unterstädte schöpfen: was dürfte denn erst heute ein ihm gleiches und gleichgestimmtes Genie empfinden und denken, wenn es für's erste Mal dieselben Stadtviertel mit ihren Wällen und andern Merkwürdigkeiten zu schauen bekäme! Zwar nicht an Ländlichkeit, aber destomehr an Viadukten, Kirchen, Häusern und Bauten aller Art haben dieselben ja in den letzten Zeiten gewonnen.

X. „Nun besaßen", sagt ferner Göthe, „die Eltern unseres lockern Führers in dem „Pfaffenthal einen artigen abhängigen Gar„ten, dessen Genuß sie mir gern und freund„lich überließen. Kirche und Kloster, nicht „weit entfernt, rechtfertigte den Namen die„ses Elysiums; und in dieser geistlichen Nach„barschaft schien auch den weltlichen Bewoh-

„nern Ruh' und Friede verheißen, ob sie „gleich mit jedem Blick in die Höhe an „Krieg, Gewalt und Verderben erinnert „wurden."

„Jetzt nun aber aus der Stadt, wo das „unselige Kriegsnachspiel mit Lazarethen, „abgerissenen Soldaten, zerstückten Waffen, „herzustellenden Achsen, Rädern und Laffeten, „zugleich mit sonstigen Trümmern aller Art „aufgeführt wurde, in eine solche Stille zu „flüchten war höchst wohlthätig; aus den „Straßen zu entweichen, wo Wagener, Schmiede „und andere Gewerke ihr Wesen öffentlich, „unermüdet und geräuschvoll treiben, und „sich in das Gärtchen im geistlichen Thale „zu verbergen, war höchst behaglich. Hier „fand ein Ruh- und Sammlungsbedürftiger „das vollkommenste Asyl."

XI. Ob wir wohl über dies Asyl bereits ein Näheres mitgetheilt haben, so müssen wir doch darauf noch zurückkommen, aber bloß behufs Angabe seines früheren Eigenthumsverhältnisses.

Wie G ö t h e sagt, besaßen Liser's Eltern

zwar den Garten und dessen Wohnhaus, aber sie besaßen selbe nicht als Eigenthum, sondern bloß miethweise. Sie genossen sie wahrscheinlich als Gärtner oder Tuchmacher, wußten aber, was sie dafür dem Eigenthümer zu entrichten hatten.

Um jene Zeit war der Garten Eigenthum der Kinder Clees aus erster Ehe, welche ihn, wie aus einem von Hrn. Gerichtsschreiber Funck gefälligst mitgetheilten Acte hervorgeht, von der durch Schloßkaplan Jakob Christoph von Meysenburg vertretenen Wittwe Jurecourt, geborenen Gräfin Custine von Wiltz, am 4. September 1783 abgekauft hatten für 100 Neue-Schild-Louisd'or. Den 17. April 1800 (27. Germin. VIII.) verkaufte Paul Crescens, erster Douanbesichtiger zu Koblenz, nachdem er, wie zu vermuthen, Clees Eidam geworden, den Garten und dessen Gebäude dem Handelsgerichts-Präsidenten Franz Röser für 600 Fr. Von Letzterem kam das Liegenthum 1838 an die Tabakshandel treibende Familie Neyen. Von dieser erwarb es endlich 1872 Gärtner

und Inhaber Odendahl, ein Rheinländer, für 13000 Fr.

XII. Was die Göthe'sche Ableitung des Namens „Pfaffenthal" betrifft, so genügt uns im Vorbeigehen zu bemerken, daß sie oberflächlich und irrig und bloß auf unmittelbaren Eindruck gegründet ist. Beachtung verdient wohl dieser Eindruck, aber keine die daran gelehnte Folgerung. Vom Realen weicht hier ab das Ideale.

Das von Göthe erwähnte und darneben als Spital noch bestehende Klostergebäude war, bevor es seine ursprüngliche Bestimmung verlor, ein St. Clara-Frauenstift, und ist als solches zur Erstattung der in der Oberstadt weggenommenen Hl.-Geist-Gebäulichkeit erst 1691 erbaut worden, während der Name „Pfaffenthal" schon Jahrhunderte früher bestand, anfangs Paffenowe (Pfaffenau), dann Paffenægel und zuletzt, seit dem 13. Jahrhundert, Pfaffenthal (soviel als Priesterfeld) geschrieben wurde, und folglich aus einer Epoche stammt, in welcher das Wort „Pfaff", wie in „Rathspfaff",

noch seine allwegs gute Bedeutung, und unsere Vorstadt, zur Pfarrei Weimerskirch gehörend, noch Liegenschaften hatte für die Subsistenz der Geistlichen. [1])

XIII. Vernehmen wir nun, was der unvergleichliche Dichter weiter schreibt in seinem anziehenden Tag- und Reisebuche.

„Den 16. Oktober 1792. — Die allen Begriff übersteigende Mannigfaltigkeit der auf- „und aneinander gethürmten, gefügten Kriegs- „gebäude, die bei jedem Schritt vor- oder „rückwärts, auf- oder abwärts ein anderes „Bild zeigten, riefen die Lust hervor, wenig- „stens etwas auf's Papier zu bringen. Frei- „lich mußte diese Neigung auch wieder ein- „mal sich regen, da seit so viel Wochen mir „kaum ein Gegenstand vor die Augen ge- „kommen, der sie geweckt hätte. Unter ande- „rem fiel es sonderbar auf, daß so manche „gegeneinander überstehende Felsen, Mauern „und Vertheidigungswerke in der Höhe durch „Zugbrücken, Galerieen und gewisse wunder-

[1]) Vgl. die Erörterung v. Hrn. Würth-Paquet, Publ. Luxbg. V. S. 99.

„liche Vorrichtungen verbunden waren. Irgend jemand vom Metier hätte dieses alles „mit Kunstaugen angesehen und sich mit „Soldatenblick der sichern Einrichtung gefreut; „ich aber konnte nur den malerischen Effekt „ihr abgewinnen und hätte gar zu gern, „wäre nicht alles Zeichnen an und in den „Festungen höchlich verpönt, meine Nachbildungskräfte hier in Uebung gesetzt.“

Aus des erfahrenen und vielseitig gewandten Dichters Lebensgeschichte wissen wir, daß er sich im Zeichnen und Malen eine zwar wenig productive aber doch anerkennenswerthe Fertigkeit angeeignet hatte.

„Den 19. October 1792. — Nachdem ich „nun also mehrere Tage in diesen Labyrinthen, wo Naturfels und Kriegsgebäu wetteifernd seltsam steile Schluchten gegeneinander aufgethürmt und daneben Pflanzenwachsthum, Baumzucht und Lustgebüsch „nicht ausgeschlossen, mich sinnend und denkend einsam genug herumgewunden hatte, „fing ich an nach Hause kommend die Bilder, wie sie sich der Einbildungskraft nach

„und nach einprägten, auf's Papier zu brin„gen, unvollkommen zwar, doch hinreichend, „das Andenken eines höchst seltsamen Zu„standes einigermaßen festzuhalten."

XIV. „Den 20. Oktober 1792. — Ich hatte „Zeit gewonnen, das kurz Vergangene zu „überdenken; aber je mehr man dachte, je „verworrener und unsicherer ward Alles vor „dem Blicke. Auch sah ich, daß wohl das „nothwendigste sein möchte sich auf das un„mittelbar Bevorstehende zu bereiten. Die „wenigen Meilen bis Trier mußten zurück„gelegt werden; aber was mochte dort zu „finden sein, da nun die Herren selbst mit „andern Flüchtlingen sich nachdrängten."

„Als das schmerzlichste jedoch, was einen „jeden, mehr oder weniger resignirt wie er „war, mit einer Art von Furienwuth ergriff, „empfand man die Kunde, die sich nicht ver„bergen ließ, daß unsere höchsten Heerführer „mit den vermaledeiten, durch das Manifest „dem Untergange gewidmeten, durch die „schrecklichsten Thaten abscheulich dargestellten

„Aufrührern doch übereinkommen, ihnen die „Festungen übergeben mußten, um nur sich „und den Ihrigen eine mögliche Rückkehr zu „gewinnen. Ich habe von den Unserigen ge„sehen, für welche der Wahnsinn zu fürchten „war.“

Gleich nach Göthe's Flucht durch und von Verdun war diese Festung dem Heere der Revolutionäre wieder eingeräumt worden. Dasselbe sollte nun auch mit Longwy geschehen. Wie das de Feller'sche ‚Journal‘ berichtet, kapitulirte hier die deutsche Garnison am 22. Oktober und schon am folgenden Tage trafen die Kommissäre des Nationalkonvents ein.

XV. Bereits einige Zeit vorher, nämlich am 17. Oktober, oder 3 Tage nach Göthe's Ankunft zu Luxemburg, hatte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., das Schloß Briey im angenehmen Bigetthal verlassen und sein Hauptquartier rückwärts nach Merl verlegt, woselbst er nunmehr sich mit den königlichen Prinzen und vom 25. Oktob. ab mit der zu seiner Tröstung hinzugekom-

menen Königin Luise von Hessen-Darmstadt und ihrem noch in Windeln gewickelten Kinde aufhielt bis zu Ende des Monats.

Das Haus, in welchem der Herrscher seine Residenz aufschlug, war das damals wie jetzt „Versals" genannte, das vornehmste zwar des Ortes, aber derzeit noch mit Stroh gedeckt.

Noch sprechen die heutigen Bewohner dieses Hauses von der von ihren Großeltern Bricher und dessen Frau der Majestät bewiesenen Ehrfurcht, von der königlichen Herablassung und Leutseligkeit, die hier wie in Straßen Bewunderung erregten, sowie von den von allerhöchster Hand gespendeten Geschenken: Löffeln, Leuchtern, Schüsseln, Tellern, Karten, Spielsachen, Gläsern, Flaschen, u. dgl. m.

Eine dieser Flaschen, eine gezäunte, nebst einem Theelöffel besitzt noch jetzt der Eigenthümer des Versals-Gutes, Hr. Arend; eine andere, weißglasig und wellig, verehrte er dem Luxemburger Geschichtsvereine, in dessen Museum sie nun als eine Erinnerung an Friedrich Wilhelm's II. Rückkehr aus Frank-

reich und eine derzeitige Modeform aufbewahrt wird. Auch besaß er noch vor Kurzem prinzliche Windeln, ein Geschenk der Königin, in welchen seine Kinder, eines nach dem andern, zur hl. Taufe getragen wurden.

Von dem Eintreffen des Preußenkönigs in Merl verbreitete sich schnell das Gerücht umher und stürzte die schönsten Hoffnungen zu Boden. Es läßt sich denken, wie dies Eintreffen auch Göthe, der schon mehrere Tage zuvor die Aussicht auf ein Besseres aufgegeben hatte, berühren mußte, wofern er es erfuhr. Und er erfuhr es, daran ist nicht zu zweifeln: dies Eintreffen wog ja zentnerschwer in den Rathschlüssen, die nach einem in Reu' und Scham aufgegangenen Feldzuge zu nehmen waren.

XVI. Seit dem Eintreffen Friedrich Wilhelm's in Merl nahm die Bedrängniß nicht ab, sondern zusehends zu. Mit jedem Tage wurde die Aussicht aussichtsloser, die Verwirrung verwirrender, die Unruhe beunruhigender. Auch schienen die Weimarer ungehal-

tener, denn je, als sie sahen, wie täglich alle Straßen besuchter, bedeckter und belebter wurden. Mit Grauen gewahrten sie, daß die Heimkehr, noch länger verschoben, nur um so gefahrvoller werde.

Im Besondern erkannte dies der schon so mancher Bedenklichkeit entkommene und nachsinnige G ö t h e. Auch sein Gemüth folterten Furcht und Unbehagen. Sie verbitterten ihm den Genuß seines „Elysiums.“

Dies „Elysium“ beschloß er zu verlassen, um mit unter den Ersten seiner heimkehrenden Landesgenossen die Heimath wiederzusehen. In der Chaise, in welcher er nach Luxemburg gekommen war, wollte er von hinnen auch abfahren. Dies geschah, laut seines Berichtes, nach achttägigem Aufenthalt in der Stadt, Montags den 22. Oktober 1792.

Dieser Tag, wenig freudig für den Dichter, brachte manchen Luxemburgern sogar viel Unheil. Während einerseits Göthe aus dem Lande schied, drangen andrerseits ungefähr 1000 bewaffnete Sansculotten in dasselbe

herein, überfielen Esch a. d. A. und raubten den Bewohnern all' ihre Gewehre, ihre ganze Baarschaft und Habe. Hart war ihr Schicksal, aber erst das Vorspiel zu dem noch härteren, welches sie erfahren sollten, als dieselben Räuber im Mai 1794 zurückkamen, die Ortschaft von Neuem ausplünderten und sammt der Pfarrkirche in einen Steinhaufen und somit, mehr als je, in die „mauvaise Esch" verwandelten.

XVII. Schnell entschwand Göthe, das von ihm Geschriebene und auch von Andern Geschriebenes mitnehmend.

Ohne Säumen fuhr er durch Grevenmacher, hielt aber an des Herzogthums derzeitiger Gränze still, um noch einmal seine Seele zu weiden an der Igeler Denksäule, die er zwar als Alterthum und Kunstwerk hoch bewunderte, obwohl er sie unwahr als Zeitgenossin der Antonine auffaßte und sich um die Deutung ihrer ausgezeichneten Symbolik wenig kümmerte. Er notirte sich Manches, bedauerte und wir bedauern mit ihm und nach ihm, daß er sich sogleich von ihr

trennen mußte. Wem aber, denken wir dabei, ein derartiges Verfahren genügt, der verräth kein großes Bedürfniß, in die alten Embleme des Lebens und des Todes einzubringen. Wie es vielen Andern, so erging es auch Göthe: auch er bemühte sich wenig um das Verständniß der Ideen und ließ uns des Monumentes Vorstellungen über Grab und Verwesung, Verdienst und Sitte völlig unerklärt. Welchen Dienst hat er somit geleistet? Uns gefällt keine irrige Beschauung, aber eben so wenig eine bloß scheinbare.

Von Trier, wo ihn Freunde und antiquarische Studien etwas länger zurückhielten, fand er für gerathen, zu Wasser abzureisen, Andern sein Wägelchen überlassend. Mit seinen Begleitern „schwamm" er, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, zuerst Mosel- und dann Rheinabwärts bis Düsselborf, erwiederte zu Münster in Westphalen der frommen Fürstin v. Gallitzin den von ihr zu Weimar empfangenen Besuch, vernahm ihr Credo das seinige entgegenstellend, und kam dann nach vielen bestandenen Prüfungen zurück

in seine zweite Vaterstadt, in den warmen Schooß seiner alten Freund- und Verwandtschaft.

XVIII. Mit der Abreise Göthe's und der Weimarer von Luxemburg war zugleich auch den preußischen Truppen das Signal gegeben zum Verlassen des Luxemburger Landes. Anfangs zogen sie ab in kleinen Abtheilungen, zuletzt der König mit seinem Gefolge und dem Reste der Armee.

Beim Scheiden der Preußen trauerten Viele und brachen sogar in Thränen aus, nicht sowohl wegen des Vermissens der Truppen, die sie entbehren konnten, als vielmehr um der grauenvollen Lage willen, in der sie sich selbst sahen. Unerhört kam ihnen Alles vor, was sie vernahmen: die Gräuelscenen zu Paris und anderwärts, die Gefangenschaft Ludwig's XVI. im Tempelthurm, der Sturz des Thrones, die Verhöhnung der Religion, die Auflösung aller socialen Bande. Was sie geahnt hatten, schien ihnen nun einzutreffen. Immer größer, immer allgemeiner ward die Angst vor der heranrollenden La-

wine. Kein Wunder, daß das Herz im Leibe gerann wie die Milch im Topfe.

Es war der im Andenken unverwischt erhaltene 31. Oktober, an welchem Friedrich Wilhelm II. mit Familie und Troß Merl verließ, mit Fußvolk und Reiterei durch Luxemburg fuhr und Abends zu Olingen ankam, um daselbst mit seiner Begleitung und 50—60 nachbestellten Stück Hornvieh zu übernachten.

Sein Absteigequartier nahm er im Hause „Meisch", wo er sich am Heerde wärmte, während in den andern Häusern die Soldaten meistens noch mit ihrer aus der Champagne mitgebrachten Ruhr zu thun hatten.

Als in der Frühe des folgenden Tages die Mannschaften schon zum Abmarsche bereit standen, lagen der König und seine Familie noch in tiefem Schlafe. Als selbige nun die Dienerschaft, aber ungern, wecken sollte, that es für sie der Ortsvorsteher, vertrauend auf des Fürsten bekannte Leutseligkeit. Im selben Augenblicke, wo sie wach wurden, standen die Majestäten auch auf;

doch entnippte der wieder am Feuer sitzende König von Neuem. Die Brandruthen, auf denen seine Füße ruheten, wanderten zwar unter ein anderes Dach, sollen aber gegenwärtig noch im Orte bestehen.

Beim Abreisen hinterließ der König milde Gaben, so dem Neffen des Hausmeisters einen doppelten Friedrichsd'or.

Ein in einen Keller gestallter Ochs war vergessen worden: eiligst trieben ihn die Ortsbewohner den fortgezogenen Eigenthümern nach bis Betzdorf. [1])

Unter'm 1. November 1792 schied Friedrich Wilhelm II. aus dem Luxemburger Lande, um nie mehr dessen Boden zu betreten. Ein Anderes dagegen war beschieden dem Kronprinzen, seinem Begleiter. Dieser kam am 23. Juni 1821 nach Luxemburg und fuhr noch am selben Tage nach Merl, um als König Friedrich Wilhelm III. wiederzusehen, was er vor 29 Jahren als präsumtiver

---

1) Mitthlg. d. H. Pf. Schmit v. 16. Dez. 1873.

Thronerbe zwei Wochen lang bewohnt hatte.

In wenigen Tagen erreichten dieser, sein vorgenannter Vater und die Seinigen ihre Heimath oder den Ort ihrer Bestimmung. —

Göthe'n hingegen war ein anderes Schicksal aufbewahrt. Erst gegen Ende November sah er wieder das ihm theuer gewordene Weimar, nach welchem er sich längst zurückgesehnt hatte.

Hiernächst, können wir glauben, wünschte Göthe gewiß ein wenig zu ruhen; aber die aufgewirbelten Stürme ruheten nicht, noch ließen sie ihn ruhen. Mainz und Luxemburg wurden belagert, ersteres unter den Augen Göthe's und letzteres etwas später, aber zweimal in kurzen Jahren.

Unterdessen erschienen des vielbewegten Dichters große Dichtungen eine auf die andere, dazwischen auch seine Campagne in Frankreich, und wanden fort und fort neue Lorbeeren in seines Ruhmes Kranz.

XIX. Von 1814 ab lasen und lesen noch heute in Göthe's Tagebuch Viele, mitun-

ter auch manche unserer Landesgenossen, den traurigen Rückzug aus der Champagne; noch lieber aber werden sie künftighin lesen die letzterm angelehnte und mit ihm kontrastirende Schilderung unserer damaligen nunmehr invalid gewordenen Festungswunder.

Aber diese Schilderung war nicht das einzige Andenken, welches der unvergeßliche Dichter mit sich forttrug. Noch ein anderes, nicht von seiner sondern älterer Hand geschriebenes, nahm er von daher, wie schon gesagt, mit nach Weimar, was aber erst 32 Jahre nach seinem später erfolgten Ableben hierlands bekannt wurde.

Dieß Andenken sind 43 in letztgenannter Stadt aufbewahrte Luxemburger Urkunden, auf Pergament ausgefertigt, großentheils aus dem 14. Jahrhundert und auf Marienthal, aber auch auf andere Klöster, z. B. Echternach, Differdingen 2c. bezüglich, welche Dr. Rein, Professor und Archivar zu Eisenach († 1865), aus persönlicher Gewogenheit der Alterthumsgesellschaft im Jahre 1863 abschriftlich oder analysirt zusandte und die

Herr Würth-Paquet theilweis resumirte und veröffentlichte. [1])

Nirgends findet sich gesagt, wo und wie Göthe in den Besitz dieser Documente gelangte. Doch läßt sich mit gutem Grunde vermuthen, daß er sie in Liser's Wohnung antraf; daß sie, wie früher auch dies Haus, der Herrschaft von Meysenburg, deren Abkömmling Walther einst zu Marienthal die Seelsorge versah, zugehörten; daß die Gräfin Custine selbe beim Verkaufe erwähnten Hauses darin zurückließ; und daß der Dichter sie hauptsächlich in der Absicht mitnahm, um sie vom zu befürchtenden Untergange zu retten.

Wir dürfen demnach dem Dichter nicht grollen wegen des von ihm betriebenen Urkundentransportes. Was hierwärts nichts mehr oder wenig galt und maßlos verschleudert wurde, brachte er dadurch an einen Sicherheitsort, der ihm Erhaltung gewährte. Diesem Transporte haben wir, unseres Erachtens, zu danken, daß nun noch mehrere

[1]) Publ. arch. XIX. XX. u. XXI, u. a.

unserer alten Pergamente bestehen und von Weimar her zu uns reden, die ohne Göthe's schützende Hand, gleich hundert andern, wahrscheinlich zu Duten, Deckeln, Leuchtern, Laternen, Scheibenergänzungen und Lückenbüßern hätten dienen müssen.

Diese Documente hat Göthe, falls wir seinen Sinn erfaßt haben, nicht entwenden, verschleppen, vergeuden, sondern retten wollen. Diese Rettung ist auch wirklich erfolgt. Wäre eine Sühne vonnöthen, so läge sie genugsam schon in dieser Rettung.

Allein wir wissen nichts, was eine Sühne erheischt. Uns sind deswegen und bleiben die geretteten Geschichtsquellen, sowohl die Originale zu Weimar als auch die Abschriften und Analysen zu Luxemburg, eine Erinnerung an des ungewöhnlichen Dichters Aufenthalt in letzterer Stadt, und als solche eine Beigabe zu dem Denkmal, welches er in der „Campagne von 1792" sich selbst und den zickzackigen Gründen unserer gesunkenen Festung gesetzt hat.

Hieraus und aus dem Ganzen ergibt sich als Schluß ein dreiblätteriges Sträußchen,

welches wir Luxemburger zumeist genießen, wenn wir vereinigt lassen seine Blätter: „Göthe, unsere bewunderte Festung und unsere geretteten Urkunden.“

Luxemburg, im Januar 1874.

Verlag von Peter Brück.

Versuch Schiller's **Lied von der Glocke** im Metrum des Originals, mit Reimen und Beachtung der römischen Silben-Quantität zu latinisiren von Jos. Aug. Drenk. — 4 Sgr.